

Einige Studierende treffen sich nach ihren Seminaren gemeinsam im Uni-Café. Lisa kommt gerade aus dem Labor, sie studiert Biologie und ist von den Naturwissenschaften begeistert. Als sie mitbekommt, wie Mark von einem Theologie-Seminar erzählt, platzt es aus ihr heraus: „Also, ich könnte nur dann an Gott glauben, wenn er sich auch beweisen lässt.“ Und sie blickt dabei herausfordernd in die Runde: „Was meint ihr: Kann man Gott beweisen?“

Konstantin: Also, ich finde, es muss doch irgendetwas Höheres geben, sonst hätte alles keinen Sinn, unser ganzes Leben wäre letztlich bedeutungslos. Und überhaupt, die Erde und der Weltraum mit den Sternen und das alles – das muss doch irgendwoher gekommen sein, das muss einen Ursprung haben. Für mich ist das „Beweis“ genug.

Lisa: Für mich aber nicht! Wir haben doch schon in der Schule gelernt, dass die Entstehung des nichts mit Gott zu tun hat. Du erinnerst dich: Urknall und so. Daraus hat sich alles entwickelt, in Millionen von Jahren.

Simon: Na, Lisa, dann solltest du aber auch sagen, dass der Urknall nicht aus dem Nichts kommt. Er setzt etwas voraus: Naturgesetze, Energie ... Weiter zurück kommen wir nicht. Deshalb ist die Frage nach dem Grund von allem mit dem Urknall nicht erledigt ...

Lisa: Heißt das, du glaubst an Gott? Ist das für dich ein Beweis seiner Existenz?

Simon: Ich weiß nicht. Zumindest gibt es aus meiner Sicht genügend Gründe, die Frage nach Gott oder nach einer letzten Wirklichkeit, die hinter allem steht, zu stellen.

Larissa: Ja, das kann ich schon nachvollziehen. Aber für die meisten Menschen, die an Gott glauben, sind es doch eher bestimmte Erfahrungen, die sie gemacht haben und die hinter ihrem Glauben stehen. Bei mir ist es auf jeden Fall so. In schwierigen Situationen habe ich schon oft gebetet – und nicht selten hat sich tatsächlich etwas geändert ... Manchmal war es auch so, dass ich einfach gespürt habe: Es ist noch jemand da, der mich begleitet und mir Kraft gibt, mit dieser Situation umzugehen. Auch wenn sich nicht gleich alles gebessert oder verändert hat.

Anne: Aber was ist mit den Menschen, die auch gebetet und keine Hilfe bekommen haben? Viele Juden haben in den Ghettos der Nazis zu Gott gerufen, aber es ist – scheinbar – nichts passiert.

Larissa: Das stimmt. Aber ich kann nur für mich sprechen, und in meinem Leben gibt es diese Erfahrungen. Und den Menschen in der Bibel ging es ja genauso: Sie haben etwas mit Gott erfahren – und das haben sie weitergegeben. Deshalb können wir noch heute davon lesen.

Leo (Physik-Student): Ich bin kein besonders gläubiger Mensch, das wisst ihr ja. Aber wenn man die Natur und den Kosmos erforscht, dann kann man schon ins Staunen geraten: Die feine Ordnung, die alles durchdringt und die wir mit unserem menschlichen Verstand erfassen können – vom kleinsten Lebewesen bis hin zum schier unendlichen Kosmos. Manchmal habe ich schon den Eindruck, dass hinter all dem eine schöpferische und ordnende Vernunft stehen muss, etwas Göttliches. Aber ein Beweis ist das natürlich nicht ...

Anne: Mir begegnet „Gott“ oder etwas Transzendentes auch vor allem in der Natur, aber ich würde das nicht so „wissenschaftlich“ beschreiben wie Leo. Im Sommer war ich in Korsika – die Sonnenuntergänge am Meer waren einfach überwältigend. Mir war richtig feierlich zumute. Da kam mir schon der Gedanke oder das Gefühl, dass hinter dieser Schönheit und Erhabenheit etwas Tieferes steckt.

Lisa: Also, mich überzeugt das nicht. Ich finde die Natur auch erstaunlich und beeindruckend, aber dafür brauche in keinen Gott. Die Forscher können ja erklären, wie das alles funktioniert.

Leo: Ja, aber nur, weil wir beschreiben können, wie die Dinge funktionieren, sind sie für mich nicht weniger staunenswert. Im Gegenteil ...

Mark: Ich finde das Stück Natur am erstaunlichsten, das wir selber sind – wir Menschen. Wir sind nicht einfach nur da wie ein Stein oder eine Qualle, sondern wir können über uns nachdenken und uns fragen, warum wir da sind. Wir können Liebesgedichte schreiben, die Entstehung des Universums erforschen, Gutes von Bösem unterscheiden, in Freiheit handeln. Wir sind ein Teil der Natur und doch irgendwie mehr. Für mich ist das ein Hinweis auf einen Schöpfer, der uns Menschen wollte – als freie und denkende Wesen.

Lisa: Und was ist mit der Evolution? Die erklärt doch gut, wie der Mensch entstanden ist!

Mark: Ja, aber vielleicht ist die Evolution die Art und Weise, wie Gott die Dinge schafft – und dabei auch radikal Neues, Unvorhersehbares entstehen lässt. Wie uns Menschen.

Kevin: Apropos Mensch – wir haben gerade ein Seminar über Menschenrechte und Menschenwürde. Dabei ging es auch um die Frage, wie man begründen kann, dass jeder Mensch eine unverlierbare Würde hat, auch die Schwachen, Dementen, Behinderten. Spannende Diskussion. Einige haben argumentiert, dass gerade der Glaube an Gott und an die „Gottebenbildlichkeit“ jedes Menschen ein stabiles Fundament für die allgemeine Menschenwürde bildet. Das klang durchaus überzeugend ...

Leo: Aber um die Menschenwürde zu achten, muss ich doch nicht an Gott glauben! Da kann ich dir viele Gegenbeispiele nennen.

Kevin: Natürlich. Die Frage ist nur, ob man die Menschenwürde auch ohne Gott gut *begründen* kann. Aber wie gesagt, bisher gebe ich nur weiter, was andere vertreten haben ...

Ina: Das klingt ja alles ganz interessant, was ihr sagt. Aber – können wir denn überhaupt mit unserem begrenzten menschlichen Verstand über so etwas wie Gott nachdenken, geschweige denn ihn „beweisen“? Ist Gott – wenn er denn ist – nicht viel mehr und größer als alles, was wir sagen und denken?

(Jochen Walldorf)

In der Geschichte der Theologie und Philosophie sind verschiedene Argumente für den Glauben an Gott bzw. „Gottesbeweise“ diskutiert worden. Die meisten gehen zurück auf die Antike und das Mittelalter, werden aber auch in der Gegenwart noch vertreten. Zu den bekanntesten gehören ...

- das kosmologische Argument, das besagt, dass aus der Welt und ihrer Kontingenz (also der Tatsache, dass die Wirklichkeit der Welt nicht notwendig ist, sondern Werden und Vergehen unterliegt) auf einen Schöpfer als „erste Ursache“ oder „zureichenden Grund“ für die Existenz der Welt geschlossen werden kann
- das teleologische Argument, demzufolge aus der Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit der Natur bzw. des Kosmos ein transzendenter (überweltlicher) Schöpfer und Sinnstifter angenommen werden kann
- das moralische Argument, das z.B. besagt, dass die Unbedingtheit einer ethischen Forderung („Du sollst deinen Mitmenschen achten!“) bzw. die Existenz objektiver moralischer Werte (z.B. Menschenwürde) auf Gott als Quelle des Guten verweist; eine andere Form dieses Arguments begegnet bei Immanuel Kant, der die Wirklichkeit Gottes postuliert, um den Sinn moralischen Handelns zu garantieren
- das anthropologische Argument, das im Menschen und seiner Eigenart als freies, geistiges, liebes- und transzendenzfähiges Wesen einen Hinweis auf einen schöpferischen Geist (Gott) erkennt, der den Menschen als Person wollte

- das Argument aus der religiösen Erfahrung, für das ein persönliches Erleben oder geschichtliche Erfahrungen charakteristisch sind, in denen ein Wirken Gottes bzw. die Begegnung mit einer transzendenten Wirklichkeit gesehen wird

Aufgaben

1. Ordnen Sie die traditionellen Argumente bzw. „Gottesbeweise“ den Überlegungen der studentischen Gesprächspartner zu!
2. Nehmen Sie zu den im Gespräch geäußerten Ansichten und Thesen persönlich Stellung.
3. (Optional) Die angesprochenen Argumente beziehen sich alle auf die Betrachtung der Welt und des Menschen und erkennen darin Spuren der Transzendenz. Daneben gibt es einen „Gottesbeweis“, der nur auf das Denken und die Logik Bezug nimmt: das sog. ontologische Argument. Informieren Sie sich im Internet darüber.
4. Mit welchem Argument würden Sie sich gerne in einer Gruppenarbeit näher beschäftigen?

Warum gibt es eine Welt?

Ich bestreite nicht, dass der Urknall der Anfang der uns bekannten Welt gewesen sein kann. Ich bestreite aber, dass damit die Existenz der Welt schon erklärt wäre, oder dass etwas für oder gegen den Schöpfungsglauben entschieden sei. Denn die Frage nach dem Ursprung unseres Daseins zielt auf etwas Anderes und auf etwas Tieferes, als uns hier gezeigt wird. Es geht in der Schöpfungsfrage nicht darum, wie die Welt angefangen hat, und welcher zweite Schritt auf den ersten folgte, sondern es geht darum, warum überhaupt etwas ist und geschieht – wo doch genauso gut auch nichts geschehen könnte. Nicht den Anfang wollen wir sehen, sondern den Grund wollen wir begreifen. Und diese letztere, ihrem Wesen nach philosophische und theologische Frage wird niemals eine naturwissenschaftliche Antwort finden, weil dabei Frage und Antwort auf unterschiedlichen Ebenen liegend aneinander vorbeigehen.

Es macht einen großen Unterschied, ob ich nach dem Anfang oder nach dem Grund einer Sache frage. Wir sagen z.B.: „Das Theaterstück begann, als sich der Vorhang hob.“ Aber wir würden nicht behaupten, das Theaterstück sei aufgeführt worden, weil sich der Vorhang hob. Wir sagen zu Recht, dass der 2. Weltkrieg 1939 angefangen hat. Aber niemand würde behaupten, der 2. Weltkrieg habe deswegen stattgefunden, weil er 1939 anfang. Eine solche Antwort erkennen wir sofort als ungenügend! [So beschreibt auch] die Urknalltheorie lediglich, wie das wurde, was wir sehen, sie erklärt aber nicht, warum es wurde. Sie zeigt uns den Anfang, nennt aber keinen Grund. Und sie steht darum zum Schöpfungsglauben nicht in Konkurrenz. Sie bietet keine Alternative und behandelt noch nicht einmal dasselbe Thema, sondern erweitert nur unser Wissen von der Welt um einen interessanten Vorspann, der spektakulär gewesen sein mag, der aber nichtsdestotrotz auch seinerseits der Erklärung bedarf.

Denn der Urknall ist Teil des Rätsels – er ist nicht die Lösung. [Die] Urknall-Theorie erklärt vielleicht treffend, wie die Welt entstand, aber sie erklärt in keiner Weise, warum sie entstand. Sie beschreibt ihren Anfang, aber sie benennt nicht ihren Grund. Und als naturwissenschaftliche Antwort auf eine philosophisch-theologische Frage ist sie darum ganz ungeeignet. [...]

Wenn unser gesamtes Universum aus Dingen besteht, die nicht ihre eigene Ursache sind, und auch innerhalb des Universums nichts zu finden ist, was die Ursache des Universums sein könnte, so muss diese Ursache jenseits des Universums gesucht werden. Eine befriedigende Antwort kann nicht aus dem Bereich der Natur kommen, auf den die Naturwissenschaft ihren Blick beschränkt, denn was Natur erklären soll, kann seinerseits nicht Teil des zu Erklärenden sein. Um sich selbst zu verursachen, müsste das Universum da gewesen sein, bevor es da war! Was aber sollte dem Universum vorausgehen und wer könnte ihm gegenüberstehen, wie ein Maler seiner Leinwand gegenübersteht, wenn nicht Gott? Wer außer ihm wäre der Summe des Vorfindlichen gegenüber „jenseitig“?

Es ist ganz unausweichlich, hier an Gott zu denken. Denn wenn die Dinge dieser Welt bei all ihrer Verschiedenheit doch dies gemeinsam haben, dass keines von ihnen sich selbst hervorbringt, wie sollte dann die Welt als Summe dieser Dinge sich selbst hervorbringen? Ist jedes Einzelne in ihr abhängig und von einer Ursache bedingt, kann auch das Ganze weder unbedingt noch durch sich selbst bedingt sein.

Die Welt muss ihren Ursprung in etwas haben, das radikal anders ist als sie selbst. Und dies radikal Andere ist nicht der Urknall, der als erster Akt der Welt zur Welt dazugehört, sondern es ist Gott, der nicht ein Teil seiner Schöpfung ist, sondern ihr Gegenüber. Er ist kein weiteres Sein, das in die Reihe des Seienden einzuordnen wäre, sondern ist der Grund des Seins. Er ist nicht einfach „wirklich“, sondern im Vergleich zu unserer Wirklichkeit „mehr als wirklich“. Und er muss es auch sein: Denn der den Anfang setzt, muss selbst ohne Anfang sein, und der die Zeit erschuf, muss selbst der Ewigkeit

angehören. Nur Gott ist aus sich selbst und von sich selbst. Nur er ist Ursache, ohne selbst Wirkung zu sein. Und darum kommt die Frage nach dem Warum auch erst bei ihm zur Ruhe.

Aus: Thomas Gerlach, Schöpfung, Naturwissenschaft und Urknall (gekürzt)

<https://www.evangelischer-glaube.de/die-sch%C3%B6pfung/35-sch%C3%B6pfung-naturwissenschaft-und-urknall/>

Aufgaben

1. Lesen Sie den Text gründlich durch, klären Sie offene Fragen und verdeutlichen Sie anschließend den Gedankengang, indem Sie folgende Begriffe inhaltlich bestimmen und ihr Verhältnis zueinander erläutern: Urknall – Schöpfung – Anfang – Grund – Gott – Wie und Warum – bedingt und unbedingt

...

2. (Optional) Schauen Sie sich das folgende Video (4:30 Min.) an, in dem eine bestimmte Form des kosmologischen Arguments vorgestellt wird: <https://www.begrundet-glauben.org/naturwissenschaften/das-kosmologische-argument/>

Vergleichen Sie das Video mit den Überlegungen von Gerlach.

3. Diskutieren Sie die Argumentation von Thomas Gerlach: Was überzeugt daran, was nicht? Wo sind offene Fragen? Bedenken Sie dabei auch folgende Aspekte:

- Wenn jedes einzelne Ding in der Welt eine Ursache hat, muss dann auch die Welt als Ganze eine Ursache haben? Kann sie schon immer existieren?
- Mit der Urknall-Theorie ist die Vorstellung von einem Anfang der Welt verbunden; bevor die Urknall-Theorie zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den allermeisten Wissenschaftlern aufgrund verschiedener Beobachtungen akzeptiert wurde, gingen viele davon aus, dass die Welt immer schon (in der einen oder anderen Form) existierte und anfangslos ist. Lassen sich die Überlegungen Gerlachs auch auf eine Welt ohne (zeitlichen) Anfang beziehen?
- Brauchen wir überhaupt eine Erklärung dafür, dass es eine Welt gibt? Ist die Frage „zu groß“ für unser begrenztes menschlichen Denken?
- Eine Rückfrage, die an das kosmologische Argument häufig gestellt wird, ist die Frage: Woher kommt Gott? Wenn alles eine Ursache oder einen Grund hat, was ist dann mit Gott? – Wie würde bzw. könnte der Autor antworten?
- „Die Schöpfung ist kein einzelner uranfänglicher Akt, sondern ein Wirken, das das gesamte Universum ins Sein brachte und es zu jedem Zeitpunkt aufrechterhält. Die Suche nach einer Erklärung für die ersten Momente des Universums sollte Christen daran erinnern, nicht nach einem Gottesbeweis zu streben, der zu einem Lückenbüßergott führt“ (R. J. Berry). – Überlegen Sie, ob in der Argumentation von Gerlach Gott in dieser Weise zu einem „Lückenbüßer“ wird, mit dem erklärt werden soll, was die Naturwissenschaften (noch) nicht erklären können.

4. Überlegen Sie, wie Sie den Text von Gerlach und Ihre eigenen Überlegungen dazu Ihren Mitschüler*innen präsentieren. Sie können z.B. ein Interview oder Gespräch mit dem Autor verfassen, in dem Sie auf Aussagen aus dem Text zurückgreifen, aber auch eigene weitergehende Überlegungen und Fragen mit einbeziehen.

Feinabstimmung des Universums

Ein verblüffender Befund der neuen kosmologischen Theorien besagt, dass nur eine geringfügige Veränderung der physikalischen Konstanten ein unbewohnbares Universum zur Folge gehabt hätte. Unter den vielen möglichen Universen [...] ist unseres eines der wenigen, in dem die frei wählbaren Parameter genau richtig für die Existenz von allem sind, das irgendwie organischem Leben ähnelt. Die Möglichkeit von Leben, wie wir es kennen, hängt von dem Wert einiger weniger grundlegender Konstanten ab, und es reagiert äußerst empfindlich auf sie. Zu diesen fein aufeinander abgestimmten Phänomenen gehören folgende:

1. *Die Expansionsgeschwindigkeit.* Stephen Hawking schreibt: „Wenn die Expansionsgeschwindigkeit nach dem Urknall nur um einen Bruchteil von hunderttausend Millionen kleiner gewesen wäre, wäre das Universum wieder kollabiert, bevor es die gegenwärtige Ausdehnung erreicht hätte.“ Wäre andererseits die Geschwindigkeit nur um einen Bruchteil von einer Million größer gewesen, hätte sich das Universum zu schnell ausgedehnt und es hätten sich keine Sterne und Planeten bilden können. Die Expansionsgeschwindigkeit selbst hängt von vielen Faktoren ab, etwa von der Energie des Urknalls, der Masse des Universums und der Stärke der Gravitationskräfte. Das Universum scheint wie auf des Messers Schneide ausbalanciert zu sein.

2. *Die Entstehung der Elemente.* Wenn die starke Kernkraft nur geringfügig schwächer gewesen wäre, gäbe es im Universum keinen Wasserstoff. Wäre sie nur ein klein wenig stärker gewesen, hätte sich der gesamte Wasserstoff in Helium verwandelt. In beiden Fällen hätten sich keine stabilen Sterne und Verbindungen wie Wasser gebildet. Auch die Kernkraft ist gerade so stark, dass sich Kohlenstoff bilden kann; wäre sie ein klein wenig stärker gewesen, hätte sich der gesamte Kohlenstoff in Sauerstoff verwandelt. Das Element Kohlenstoff hat viele Eigenschaften, die entscheidend sind für die spätere Entwicklung des organischen Lebens, wie wir es kennen.

3. *Das Verhältnis von Teilchen und Antiteilchen.* Einer Milliarde an Antiprotonen entsprachen im frühen Universum eine Milliarde Protonen plus ein Proton. Die Paare von einer Milliarde Protonen und Antiprotonen haben sich gegenseitig vernichtet und dabei Strahlung erzeugt; übrig blieb genau ein Proton. Bei einer größeren oder kleineren Zahl verbleibender Teilchen – oder deren vollständiger Vernichtung (bei einem zufälligen Treffer) – wäre die uns bekannte materielle Welt unmöglich gewesen. Die Gesetze der Physik sind in Hinblick auf Teilchen und Antiteilchen symmetrisch; warum also gab es zwischen ihnen eine winzige Asymmetrie?

Dass viele voneinander unabhängige unwahrscheinliche Eigenschaften gleichzeitig auftreten, erscheint als *höchst* unwahrscheinlich. Das Nachdenken über die Art und Weise, in der das Universum auf intelligentes Leben abgestimmt zu sein scheint, hat einige Kosmologen zur Formulierung des *Anthropischen Prinzips* [griech. anthropos = Mensch] bewogen: Das Universum ist nur deshalb beobachtbar, weil es alle Eigenschaften hat, die die Entstehung eines menschlichen Beobachters ermöglichen. Aber warum hat das Universum diese erstaunlichen Eigenschaften? Die Feinabstimmung kann als ein Argument für die Existenz eines Designers verwendet werden, vielleicht für einen Gott, der ein Interesse an bewusstem Leben hat.

Für einige Physiker ist ein *Design* im frühen Universum evident. Stephen Hawking schreibt zum Beispiel: „Es ist äußerst unwahrscheinlich, dass ein Universum wie unseres aus etwas wie dem Big Bang entsteht. Meiner Meinung nach handelt es sich hier eindeutig um religiöse Implikationen.“ Und Freeman Dyson bringt [...] etliche Beispiele von „numerischen Zufällen, die anscheinend zusammenwirken, um ein bewohnbares Universum zu erzeugen.“ Er schließt: „Je mehr ich das Universum und die Einzelheiten seines Aufbaus erforsche, umso mehr Belege finde ich dafür, dass das Universum in gewisser Weise gewusst haben muss, dass wir kommen.“

Einige Kritiker des Anthropischen Prinzips verweisen darauf, dass es (sehr) *viele Universen* mit verschiedenen Parametern geben könnte, und dass wir nur durch Zufall in einem leben, in dem die Bedingungen sich als günstig für intelligentes Leben erwiesen haben. Allerdings sind solche anderen Universen („Multiversum“) für uns grundsätzlich nicht beobachtbar, sie bleiben also Spekulation.

Andere Kritiker vermuten, dass all diese scheinbar zufälligen Konstanten aus einer alles umfassenden Gleichung abgeleitet werden können, die der Wissenschaft noch nicht bekannt ist. Möglicherweise würde diese Gleichung zeigen, dass das einzig mögliche Universum genau das ist, das die Konstanten unseres Universums hat. Das würde bedeuten, dass, wenn es überhaupt ein Universum gibt, alle seine Konstanten mit Notwendigkeit und nicht durch Zufall bestimmte Werte haben. Eine solche Theorie, so könnte der Theist antworten, verlagert das Argument nur auf eine höhere Ebene. Schließlich ist es noch erstaunlicher, dass eine hoch abstrakte physikalische Theorie, die absolut nichts über das Leben auszusagen vermag, die Strukturen beschreiben kann, die das Potenzial für die Entstehung des Lebens beinhalten. Für den Theisten könnte es sich um einen Teil von Gottes Design handeln. Eine Theorie, die mit einer einzigen Gleichung beginnt, würde noch immer die Frage unbeantwortet lassen: Warum gerade *diese* Gleichung?

Kurz: Wenn Zufall und Notwendigkeit mögliche Alternativen zum Design sind, dann liefert das Anthropische Prinzip kein abschließendes Argument für die Existenz Gottes. Dennoch steht das Prinzip weitgehend in Übereinstimmung mit einer *Theologie der Natur*, in der der Glaube an Gott hauptsächlich auf anderen Gründen beruht. Wenn Leben und Bewusstsein Ziele eines rational und zweckvoll handelnden Gottes wären, würde man die Feinabstimmung der physikalischen Konstanten erwarten.

Aus: Ian G. Barbour, *Naturwissenschaft trifft Religion* (Göttingen 2010), 72-74, 57 (sprachlich leicht bearbeitet). Prof. Barbour ist US-amerikanischer Theologe und Physiker

Aufgaben

1. Lesen Sie den Text gründlich durch, klären Sie offene Fragen und geben Sie jedem Abschnitt eine erläuternde Überschrift bzw. formulieren Sie eine zusammenfassende These.
2. Schauen Sie sich ergänzend zum Text den folgenden Videoclip (7 Min.) an: <https://www.begrundet-glauben.org/naturwissenschaften/die-feinabstimmung-des-universums-lane-craig/>
Vergleichen Sie das Video mit dem Text und den Schlussfolgerungen von Ian Barbour.
3. Diskutieren Sie das vorgestellte Argument aus der Feinabstimmung des Universums: Was überzeugt daran, was nicht? Wo sind offene Fragen? Bedenken Sie dabei auch folgende Aspekte:
 - Verlangt die „Feinabstimmung“ eine Erklärung oder Deutung?
 - Wie beurteilen Sie die im Text bzw. im Video genannten Deutungsmodelle: Zufall, Notwendigkeit oder Design bzw. Absicht Gottes?
 - Arbeitet das Argument aus der Feinabstimmung des Universums mit einer Vorstellung von Gott als „Lückenbüßer“, mit dessen Hilfe einzelne Phänomene erklärt werden sollen, die die Naturwissenschaft (noch) nicht erklären kann? Oder hat der Mathematiker John Lennox Recht, wenn er schreibt: „Es ist der Fortschritt der Wissenschaft und nicht ihr Nichtwissen, der uns die Feinabstimmung erkennen lässt. In diesem Sinne gibt es keine ‚Lücke‘ in der Wissenschaft. Es stellt sich stattdessen die Frage: Wie ist die Wissenschaft zu interpretieren? In welche Richtung weist sie?“
4. Überlegen Sie, wie Sie den Text von Barbour und Ihre eigenen Überlegungen Ihren Mitschüler*innen präsentieren. Sie können z.B. ein Interview oder Gespräch mit dem Autor verfassen, in dem Sie auf Aussagen aus dem Text zurückgreifen, aber auch eigene weitergehende Überlegungen und Fragen mit einbeziehen.

Zusatzaufgabe (Optional)

Neben der Feinabstimmung sehen manche Kosmologen und Theologen auch in der erstaunlichen Verständlichkeit und rationalen Erfassbarkeit von Natur und Kosmos einen Hinweis auf eine schöpferische, ordnende Vernunft (Gott), die sich im Universum manifestiert.

Ein bekannter Vertreter einer „kosmische Religiosität“ war Albert Einstein. Wenn Sie Interesse haben, finden Sie hier eine gutes Erklärvideo dazu: <https://www.youtube.com/watch?v=Y8AoJYYr5bE> („Einsteins Glaubensbekenntnis“)

Der paradoxe Charakter des menschlichen Wesens hat viele Dimensionen. Auf der einen Seite sind wir Produkte der Natur, auf der anderen Seite transzendieren [überschreiten] wir die Natur. In vielerlei Hinsicht sind wir das Ergebnis von Faktoren, über die wir keine Kontrolle haben. Jeder von uns wurde mit einem bestimmten Elternpaar geboren, in einer konkreten physischen und kulturellen Umgebung. Wir sind mit einer speziellen genetischen Struktur ausgestattet, die wiederum eine Reihe von Faktoren bestimmt, wie das Geschlecht, die Größe, den Spielraum potentieller Intelligenz usw. Und jedes diese Potentiale wird seinerseits in komplexer Weise beeinflusst durch die Umwelt. Das Resultat ist ein Wesen, das das gemeinsame Produkt von natürlicher Anlage und Umwelteinflüssen ist.

Eine ganz ähnliche Geschichte kann von vielen Tierarten erzählt werden. Aber im Fall des Menschen ist die Geschichte damit noch nicht zu Ende. Jeder von uns ist zweifellos ein Produkt der Natur, aber jeder von uns ist zweifellos *mehr* als ein Produkt. Denn wir besitzen Vorstellungskraft und die Fähigkeit einer bewussten, reflektierten Wahl. Diese Kapazitäten befähigen uns, jedenfalls zum Teil, „Produkteure“ zu werden und nicht reine Produkte, Geschöpfe, die zugleich Schöpfer sind. Nehmen wir die Imagination. Fähig zu sein sich Dinge vorzustellen, zu imaginieren, heißt dazu in der Lage zu sein, aus dem Gefängnis der Aktualität zu entkommen. In der Imagination denken wir nicht nur darüber nach, was wirklich existiert, sondern darüber, was existieren *könnte*. Wir denken nicht nur über die Vergangenheit nach, sondern über die Zukunft; nicht nur darüber, was wir getan haben, sondern was wir tun könnten. Imagination ist die Kraft, eine neue und bessere Zukunft zu entwerfen. Wir sind nicht darauf festgelegt, die Vergangenheit zu wiederholen; wir können neue Möglichkeiten ersinnen.

Wir haben aber nicht nur die Fähigkeit uns alternative Handlungen vorzustellen; wir können auch frei zwischen diesen Alternativen wählen. Jeder von uns trifft ständig solche Entscheidungen. Und jeder weiß, dass wir die Freiheit dazu besitzen und dass wir für ihren Gebrauch verantwortlich sind. (...) Sogar der überzeugteste Determinist glaubt implizit jedes Mal an Freiheit, wenn er oder sie eine verantwortliche Entscheidung oder Wahl treffen muss.

Natürlich ist die menschliche Freiheit in vielerlei Weise bedingt. Unsere Optionen sind immer endlich, und sie sind häufig „vorsortiert“ aufgrund unserer natürlichen Anlagen und der Umwelteinflüsse. Wir sind zweifellos Produkte der Natur, aber wir sind ebenso verantwortliche Entscheider. Wie lässt sich diese menschliche Fähigkeit zur Freiheit erklären? Wie kommt es, dass Geschöpfe, die offensichtlich ein Teil der Natur sind, diese teilweise transzendieren können? Ein Theist¹ beantwortet diese Fragen mit dem Anspruch, dass menschliche Wesen derjenige Teil der Natur sind, der eine tiefere und größere Wirklichkeit als die Natur spiegelt. Wir können die Natur teilweise transzendieren, weil wir nach dem Bilde Gottes geschaffen wurden, der die Natur vollständig transzendiert. Wir sind schöpferische Wesen mit der Fähigkeit zu freien Entscheidungen, weil wir als Ebenbild dessen geschaffen wurden, der die ganze Natur aus freiem Entschluss hervorgebracht hat. Natürlich haben viele Menschen von der Fähigkeit zu wählen in schrecklicher Weise Gebrauch gemacht. Aber dieser Hang zum Bösen bedeutet nicht, dass Freiheit eine Illusion ist. Er bedeutet vielmehr, dass Gott unsere Freiheit so ernst nimmt, dass er es zulässt, dass unsere Handlungen ihre vollen Konsequenzen nach sich ziehen.

Wir sind freie Wesen, die die Natur teilweise transzendieren. Diese Freiheit ist für einen Naturalisten² schwer zu erklären. Wenn menschliche Wesen nur das zufällige Produkt eines unpersönlichen materiellen Universums sind, dann scheint es für Menschen unmöglich, dieses unpersönliche Universum zu transzendieren. Wenn aber das Universum selbst das Produkt eines transzendenten und personalen Schöpfers ist, dann ist es nicht überraschend, dass menschliche Personen ihren transzendenten Ursprung in begrenzter Weise reflektieren.

¹ Theist: Jemand, der an Gott (griech. *theos*) als personalen und handelnden Schöpfer glaubt

² Naturalist: Jemand, der die Auffassung vertritt, dass die Welt als ein rein von der Natur gegebenes Geschehen zu begreifen ist und es deshalb nur natürliche, materielle Dinge gibt

Die Natur enthält etwas, das sie transzendiert, etwas, das wir nicht erwarten würden, wenn die Natur nur „aus sich selbst heraus“ existierte. Wenn menschliche Wesen durch natürliche Prozesse entstanden sind (wie es die Evolutionstheorie nahelegt), dann sind diese Prozesse – so scheint es – von einer tieferen Absicht [Gottes] gesteuert und inspiriert. Wenn die Natur etwas hervorbringen kann, das die Natur transzendiert, dann sagt dies etwas Überraschendes aus über die Natur selbst.

Aus: C. S. Evans, *Why believe?* (Grand Rapids 1996), 52-56 (gekürzt). Der Autor ist US-amerikanischer Philosoph

Interview mit dem Philosophen und Schriftsteller Rüdiger Safranski (Die Presse, 30.12.2014)

[...] Ein Satz von Schelling kommt in jedem Ihrer Bücher vor: „Die Natur schlägt im Menschen ihre Augen auf und bemerkt, dass sie da ist.“ Warum ist Ihnen dieses Zitat so wichtig?

Ist es nicht wie ein Wunder, dass die Evolution ein Bewusstsein hervorgebracht hat, das die Evolution begreifen kann? Das ist das ungeheure Faktum, aus dem auch die Gottesintuition entspringt. Es ist zugleich selbstverständlich und völlig rätselhaft. Eine Art Zielgerichtetheit kommt darin zum Ausdruck: Die Natur hat zu ihrer Selbstsichtbarkeit geführt. Das ist auch der Triumph über den Materialismus: Begreifen ist mehr als nur ein materieller Vorgang. Das ist für mich eine Art Glaubensbekenntnis.

Ein Glaube an einen Schöpfergott?

Wir brauchen dafür keinen außerweltlichen Gott. Es genügt, das Naturgeschehen als einen im Kern intelligenten Prozess zu verstehen. Warum sollte sich Geist nur im menschlichen Kopf abspielen? Im Naturganzen ist der Geist am Werk.

<https://www.diepresse.com/4628982/ruediger-safranski-im-naturganzen-ist-der-geist-am-werk>

Aufgaben

1. Lesen Sie den Text von C. S. Evans und klären Sie offene Fragen. Verdeutlichen Sie anschließend seinen Gedankengang, indem Sie a) das paradoxe Wesen des Menschen („... ein Produkt der Natur – aber zugleich mehr als die Natur“) erläutern, und b) herausstellen, warum und inwiefern der Autor in diesem Zusammenhang auf Gott zu sprechen kommt.

2. Vergleichen Sie den Interviewauszug mit R. Safranski mit den Aussagen von Evans – wo liegen Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede?

3. Diskutieren Sie die Argumentation von Evans und Safranski: Was überzeugt daran, was nicht? Wo sind offene Fragen? Bedenken Sie dabei auch folgende Aspekte:

- Ist es verwunderlich und erklärungsbedürftig, dass der Mensch – wir selbst – die Natur in unserer Freiheit, Imaginationskraft, Vernunft und „Selbtsichtbarkeit“ überschreiten?
- Würde es den Gedankengang der Autoren entkräften, wenn auch bestimmte Tiere (hochentwickelte Primaten) eine gewisse Form von Bewusstsein besitzen?
- Bewahrt und schützt der Glaube an Gott als Schöpfer und „Grund alles Personhaften“ (Paul Tillich) das Wissen um das Geheimnis und um die Würde des Menschseins?

4. Überlegen Sie, wie Sie den Text von Evans und Ihre eigenen Überlegungen dazu Ihren Mitschüler*innen präsentieren. Sie können z.B. ein Interview oder Gespräch mit dem Autor verfassen, in dem Sie auf Aussagen aus dem Text zurückgreifen, aber auch eigene Überlegungen und Fragen mit einbeziehen.

Menschenwürde und Gott

Manche vertreten die Auffassung: Es gibt etwas, was den Menschen von allen anderen Lebewesen unterscheidet, eine besondere Kompetenz, die ihn einzigartig macht, und deswegen hat er Würde. Die philosophische Tradition hat hier meist an Vernunft und Bewusstsein gedacht: Der Mensch ist ein rationales Wesen, und er hat die Fähigkeit, sich bewusst zu entscheiden. Daraus ergibt sich seine besondere Würde; die Entscheidungsfähigkeit des Menschen muss respektiert und darf niemals übergangen werden.

Dazu kann ich nur sagen: Es stimmt, dass der Mensch ein – erstaunlich – rationales Wesen ist. Er kann über sich selbst nachdenken und seine eigenen Entscheidungen hinterfragen. [...] Aber reicht das, um eine besondere Würde des Menschen zu begründen? [...] Wenn diese Würde an bestimmten Fähigkeiten, bestimmten Kompetenzen hängt – was ist dann mit den Ausnahmen? Was ist mit Menschen, die nicht – oder noch nicht bzw. nicht mehr – rational denken können? Was ist mit Menschen, die nicht Herren ihrer Entscheidungen sind? Ich denke an Säuglinge oder schwer Demenzkranke: Wenn die Würde des Menschen von seiner Rationalität oder Entscheidungsfähigkeit abhinge – hieße das dann, dass solche Menschen diese Würde nicht hätten oder nicht „richtig“? Das kann nicht sein. Und wenn Sie aufmerksam die Zeitung lesen, werden Sie wissen: Das ist nicht nur ein theoretisches Problem. Bei allen Diskussionen über den Umgang mit Menschen an den Grenzen des Lebens – vor der Geburt, bei der Geburt, im Sterben – schwingt immer auch die Frage mit: Was macht eigentlich den Mensch zum Menschen? Wer oder was garantiert, dass er Mensch ist und Würde hat, egal in welcher Phase seines Lebens er sich befindet? Seine Fähigkeiten allein können das nicht garantieren. Wir brauchen eine robustere Begründung.

Als Christ glaube ich: Jeder Mensch hat einen unendlichen Eigenwert, der feststeht – und dieser Wert wird ihm von außen zugesprochen. Von Gott. Der Wert des Menschen liegt im Auge des Betrachters. Gott schaut den Menschen liebevoll an. Jeden Menschen! Das verleiht jedem Menschen Würde und daraus ergeben sich auch Rechte, die jeder Mensch hat, einfach weil er Mensch ist.

Jeder Mensch ist das Ergebnis der schöpferischen Liebe Gottes. Deswegen hat jeder Mensch Wert. Dieser Wert ist unverlierbar und universal. *Unverlierbar*: Er ist nicht abhängig von dem, was ich tue oder kann. Selbst wenn wir Menschen einander Schreckliches antun, hören wir dennoch nicht auf, Mensch zu sein. Und als solche haben wir Wert und niemand, nicht einmal wir selbst, nicht einmal unser Scheitern, kann etwas daran ändern. *Universal*: Der Wert des Menschen ist nicht abhängig von Konsens oder Konvention. Jeder Mensch hat Wert, und das gilt selbst dann, wenn eine ganze Kultur diesen Wert bestreiten wollte. Gerade das hat auch Menschen wie Dietrich Bonhoeffer dazu bewegt, in einer scheinbar aussichtslosen Lage, in der die Stärkeren zu gewinnen scheinen, obwohl sie die Menschenwürde mit Füßen treten, daran festzuhalten: Jeder Mensch hat Wert. Deswegen muss dem Unrecht Einhalt geboten werden.

Natürlich kann man sich für Menschenrechte einsetzen, auch ohne an Gott zu glauben. Und was die historische Entwicklung hin zu den großen Erklärungen der Menschenrechte angeht, waren die Kirchen oft erst zurückhaltend, manchmal sogar kritisch gegenüber solchen Texten. Das lag zum Teil daran, dass sie vergangenen Gesellschaftsordnungen nachtrauerten. Es war aber nicht im Sinne ihres Erfinders, also im Sinne von Jesus. Denn so wie Jesus mit Menschen umgeht, so wie er von Menschen spricht, zeigt er deutlich: Er versteht den Menschen als einzigartig wertvoll.

So wird der Mensch schon auf den ersten Seiten der Bibel als Ebenbild Gottes beschrieben (Gen 1,26f). Es gibt eine direkte Verbindung von diesem Begriff zur Idee der Menschenrechte, wie sie ab der frühen Neuzeit ausgebildet wurde. So waren es zum Beispiel jesuitische Missionare im Regenwald in Südamerika im 16. Jahrhundert, die mit Hinweis auf diese Texte darauf beharrt haben: Jeder Mensch hat Wert, jeder Mensch ist von Gott zu seinem Gesprächspartner, seinem Ebenbild

geschaffen. Deswegen dürfen die Kolonialmächte mit ihren wirtschaftlichen Interessen auch die Ureinwohner nicht behandeln, als seien sie weniger wert als sie selbst.

Ich weiß: Es gibt wieder genügend Gegenbeispiele. Aber mir geht es hier darum, dass der Wert jedes Menschen nur mit Bezug auf Gott ein solides Fundament hat. Und das ist nicht erst eine moderne Idee, sondern eine alte Vorstellung, die sich bereits ganz zu Beginn der Bibel findet.

Aus: Matthias Clausen, Warum ich trotzdem Christ bin, Gießen 2021, 47-52 (gekürzt). Dr. Clausen ist evangelischer Theologe.

Aufgaben

1. Lesen Sie den Text gründlich durch, klären Sie offene Fragen und verdeutlichen Sie anschließend den Gedankengang, indem Sie folgende Begriffe inhaltlich füllen und in ein sinnvolles Verhältnis zueinander bringen:

Kompetenz(en) – Rationalität und Entscheidungsfähigkeit – Säuglinge und Demenzkranke – Gottes Ebenbild – unverlierbar und universal – Jesus – jesuitische Missionare – Menschenwürde – Gott – Konsens und Konvention – Bonhoeffer ...

Wenn Sie den Autor sehen und hören möchten, finden Sie hier einen kurzen Vortrag (16 min) von ihm zum Thema: „Ich bin gut, auch ohne Gott. Geht Ethik religionslos?“ Darin geht er im zweiten Teil – ähnlich wie im Text – auf die Frage nach der Menschenwürde ein.

<https://www.begrundet-glauben.org/ethik/clausen-2019-ich-bin-gut-auch-ohne-gott-geht-ethik-religionslos/>

2. „Der Wert jedes Menschen [hat] nur mit Bezug auf Gott ein solides Fundament“.

Diskutieren Sie die Argumentation von Clausen und berücksichtigen Sie dabei auch folgende Aspekte:

- Gibt es alternative Begründungen der Menschenwürde, die im Text nicht zur Sprache kommen? Braucht die Menschenwürde überhaupt eine Begründung?
- Reicht es aus, die Menschenwürde als Konsens zu verstehen, auf den sich viele geeinigt haben? Oder ist dieses Fundament zu instabil?
- Wie weit geht die Menschenwürde – gerade auch im Blick auf die „Grenzen des Lebens“ (Lebensanfang, Lebensende)?
- Welches Gewicht hat es, dass Christ*innen und Kirchenvertreter*innen in der Geschichte nicht selten die Menschenwürde anderer missachtet haben?
- Ist die Menschenwürde in Frage gestellt, wenn auch bestimmte Tiere eine Form von Intelligenz besitzen? Oder wäre die Menschenwürde dann ggf. „auszuweiten“?

3. Überlegen Sie, wie Sie den Text und ihre eigenen, daran anschließenden Überlegungen in der Gruppe vorstellen können. Eine mögliche Idee: Schreiben Sie ein Interview mit dem Autor, in dem Sie Aussagen aus dem Text aufgreifen, aber auch eigene Überlegungen und Fragen einbringen – oder entwickeln Sie eine Diskussion zur Leitfrage, in der verschiedene Meinungen zur Sprache kommen.

Begegnung mit dem Göttlichen

Bede Griffiths (1906-1993)

Bede Griffiths war britischer Benediktinermönch und bekannter christlicher Mystiker. Er wurde bekannt durch seinen Religionsdialog mit dem Hinduismus, für den er viel Anerkennung erhielt. Er übernahm ab 1968 den Pilgerort Sat-Chit-Ananda Ashram im südlichen Indien.

„Gegen Ende meiner Schulzeit ging ich eines Abends allein spazieren und hörte den vollen Chorgesang der Vögel, wie man ihn nur bei Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang und nur zu dieser Jahreszeit zu hören bekommt. Noch heute erinnere ich mich an die Überraschung, die ich empfand, als der Klang plötzlich an meine Ohren drang. Mir schien, ich hätte die Vögel noch nie singen gehört, und ich fragte mich, ob sie das ganze Jahr über so sängen, ohne dass ich es gemerkt hätte. Als ich weiterging, stieß ich auf einige voll erblühte Weißdornbüsche, und wieder glaubte ich, noch nie einen solchen Anblick gesehen und niemals solchen Liebreiz empfunden zu haben. Wäre ich plötzlich unter die Bäume des Gartens Eden versetzt worden und hätte dort einen Engelschor singen gehört, hätte ich nicht verwunderter sein können. Sodann erreichte ich eine Stelle, an der man sehen konnte, wie die Sonne über den Sportplätzen unterging. Auf einmal flog eine Lerche neben dem Baum, an dem ich stand, vom Boden auf und ließ ihr Lied über mir erklingen, bis sie nach wie vor singend herabflog, um zu schlafen. Dann wurde alles still, als die letzten Sonnenstrahlen verschwanden und der Schleier der Dämmerung die Erde bedeckte. Ich entsinne mich des Gefühls der Ehrfurcht, das über mich kam. Ich wollte auf dem Boden niederknien, so als sei ein Engel gegenwärtig. Ich wagte es kaum, zum Himmel aufzublicken, denn es kam mir vor, als wäre er nur ein Schleier vor dem Angesicht Gottes.“

Madeleine Delbrêl (1904-1964)

Madeleine Delbrêl war in ihrer Jugend eine überzeugte Atheistin. In einer Lebenskrise erfährt sie eine Begegnung mit Gott. Als Sozialarbeiterin lebte sie mit Gefährtinnen im kommunistisch geprägten Arbeitermilieu in Ivry, einer Stadt in der Pariser Banlieue. Dort versuchten sie gemeinsam, den Menschen nahe zu sein und so die Liebe Gottes zu bezeugen.

„Ich war mehreren Christen begegnet, die weder älter noch dümmer, noch idealistischer waren als ich, die vielmehr dasselbe Leben wie ich lebten und ebenso viel wie ich diskutierten und tanzten. Sie hatten mir sogar einiges voraus: Sie arbeiteten mehr als ich, hatten eine wissenschaftliche und technische Ausbildung, die mir fehlte, politische Überzeugungen, die ich weder hatte noch praktizierte. Diese Kameraden waren also damals ein Faktum meiner Wirklichkeit, das ich wie die übrigen Fakten zu beobachten, zu beurteilen und einzusetzen hatte. Doch das Faktum stand zu jener Zeit im Widerspruch mit den Überlegungen, zu denen ich gelangt war: Gott im 20. Jahrhundert war absurd und mit der gesunden Vernunft [...] unvereinbar, er war unannehmbar, da nicht einzuordnen.

[...] Meine Kameraden ... bewegten sich frei in all dem für mich Wirklichen, doch brachten sie etwas mit, das ich wohl als ‚ihr Wirkliches‘ bezeichnen musste, und was für ein Wirkliches! Sie redeten über alles, aber auch über Gott, der ihnen unentbehrlich zu sein schien wie die Luft. Sie verkehrten ungewollt mit jedermann, doch mischten sie in alle Diskussionen, Pläne und Erinnerungen mit einer Unverfrorenheit, für die sie sich manchmal sogar entschuldigen mussten, Worte, ‚Ideen‘, Richtigstellungen Jesu Christi. Hätten sie Christus einen Stuhl hingeschoben, er wäre nicht lebendiger gegenwärtig gewesen. [...] Bei den häufigen Begegnungen mit ihnen über mehrere Monate konnte ich ehrlicherweise, wenn auch nicht ihren Gott, so doch Gott nicht mehr im Absurden lassen. [...] Wenn ich aufrichtig sein wollte, so konnte ich einen Gott, den es möglicherweise gab, nicht behandeln, als sei er mit Gewissheit inexistent. Ich wählte das, was mir den Wandel meiner Perspektive am besten auszudrücken schien: Ich entschloss mich zu beten. Die gewöhnliche Lebenserfahrung dieser wenigen Monate hatte mich übrigens eines Tages auf diese Idee gebracht, als nämlich bei irgendeiner lauten Auseinandersetzung Teresa von Avila und ihr Wort erwähnt wurde: jeden Tag fünf Minuten still an Gott zu denken.

Vom ersten Mal an betete ich kniend, erst noch aus Furcht vor dem Idealismus. Ich tat es an jenem Tag und an vielen anderen Tagen, ohne auf die Uhr zu blicken. Seitdem habe ich lesend und nachdenkend Gott gefunden. Aber betend habe ich geglaubt, dass Gott mich gefunden hat, dass er die lebendige Wahrheit ist, die man lieben kann, wie man eine Person liebt.“

Simon Peng-Keller (geb. 1969)

Professor für Spiritual Care (Universität Zürich) und Ausbilder zur christlichen Kontemplation

„Mein eigener Lernprozess begann im Sommer 1985 ... Ausgeschrieben war der Wochenkurs, den ich damals besuchte, als Schweigemeditation für Jugendliche und junge Erwachsene. Was sich mir in dieser warmen Sommerwoche erschloss, begeisterte mich. Das achtsame Verweilen in der Stille zeigte sich mir als Form christlichen Betens, das gesammelte Präsent-Werden im Hier und Jetzt als Weg persönlicher Erneuerung. [...] Meine Entdeckung war mit der Erfahrung verknüpft, in der Stille erwartet zu werden. Inmitten des Lebens, das ich führte, inmitten meiner Existenz begegnete mir eine umfassende Gegenwart. Die Einführung in das, was als Schweigemeditation bezeichnet wurde, erschloss mir nicht nur eine innere Tiefe, sondern auch die Ahnung, dass diese [von/durch Gott] bewohnt ist.“

Aus: M. Delbrel, Auftrag des Christen in einer Welt ohne Gott, Einsiedeln/Freiburg 2006, 193f / B. Griffiths, The Golden String, New York 1954, 93 / S. Peng-Keller, Überhelle Präsenz, Würzburg 2019, 12, 18

Aufgaben

1. Lesen Sie die Texte und erläutern Sie, wie jeweils die religiöse Erfahrung beschrieben wird und in welchem Kontext sie sich ereignet. Was sind Gemeinsamkeiten, was Unterschiede zwischen den Erfahrungsberichten?

2. Diskutieren Sie: Können solche Erfahrungen als Argumente für den Glauben an Gott gelten? Bedenken Sie dabei auch folgende Aspekte:

- Was spricht dafür, dass es sich um „echte Erfahrungen“ (oder Widerfahrnisse) handelt, die nicht nur der Einbildung entspringen? Begegnet in solchen Erfahrungen „Gott“?
- Religiöse Erfahrungen müssen keine besonderen „Gipfelerlebnisse“ sein, sondern können auch mit gewöhnlichen Erfahrungen einhergehen und ihnen neue Tiefe geben – z.B. eine unerwartete Wendung, die sich im Leben ereignet; die Kraft, mit schweren Situationen umzugehen; die Dankbarkeit für mein Leben und Da-sein-dürfen; eine erfahrene Zuwendung ...
- Erfahrungen gibt es nicht in „Reinform“, sie sind immer schon geprägt von bestimmten Deutungen oder Ausdrucksmöglichkeiten, die ein Mensch mitbringt. Was bedeutet das für die geschilderten Erfahrungsberichte?
- Hat jeder Mensch eine Offenheit oder Ansprechbarkeit für Religion (Gott) und religiöse Erfahrungen?

3. Überlegen Sie sich, wie Sie die Texte und Ihre sich daran anschließenden Überlegungen in der Lerngruppen präsentieren. Sie können z.B. ein Interview zum Thema „Religiöse Erfahrungen“ mit den drei Personen verfassen, in dem Sie u.a. Aussagen aus den Texten aufgreifen.

Zusatzaufgabe (Optional)

Auch in der Bibel werden Erfahrungen beschrieben, in denen Menschen Gott begegnen und die das Alltägliche, Gewohnte, Erwartete sprengen – auch wenn wir nicht mehr genau sagen können, was hinter diesen Erzählungen steht. Fallen Ihnen Texte ein? Beispiele sind Apg 9,1-19 (Bekehrung des Paulus), Ex 3,1-14 (Gottesbegegnung des Mose an einem brennenden Dornbusch), 1. Kön 19,1-13 (Elia erfährt Gott in einem „verschwebenden Schweigen“). Was kennzeichnet diese Gotteserfahrungen?

[...] Wenn die Gottesbeweise auch keine Beweise im wissenschaftlichen Sinn sind, so begegnen uns in ihnen doch ernstzunehmende theologische Fragen. Sie bieten Anknüpfungspunkte, um [auch] mit säkularen Zeitgenossen in ein Gespräch über die Gottesfrage zu kommen. So stellt der kosmologische Beweis die keineswegs triviale Frage nach dem Ursprung des Universums, nach dem Grund dieser Welt und ihrem Zusammenhang. In der Sprache des Philosophen Martin Heideggers: „Warum ist überhaupt etwas, und nicht vielmehr nichts?“ So kann man aber nur fragen, wenn man bereits eine Ahnung davon hat, dass die Welt irgendwie begründet ist, dass die Wirklichkeit einen Grund haben muss. Daran knüpft der kosmologische Gottesbeweis an, indem er behauptet: dieser tiefste Grund ist Gott – als Garant dafür, dass der Kosmos begründet und nicht reiner Zufall ist. Die Antwort des jüdisch-christlichen Glaubens auf diesen Gedankengang ist das Bekenntnis zu Gott als dem Schöpfer. Gott hat diese Welt geschaffen, und er ist als Schöpfer in ihr gegenwärtig. Dieser Schöpfergott ist etwas anders als ein Garant für Bestehendes. Der Schöpfer erschafft und trägt diese Welt in dynamischer Zusammenarbeit mit dem Menschen. Und er führt sie einst zur Vollendung.

Der teleologische Beweis gründet in der Beobachtung, dass die vorfindliche Welt – trotz aller möglichen Gegenrede – zweckmäßig und sinnvoll geordnet ist. Auch wenn sich die Zweckmäßigkeit der Welt nicht zwingend erweisen lässt, so machen wir doch immer wieder Erfahrungen, dass es Dinge und Ereignisse gibt, die uns in Staunen versetzen und das Gefühl von etwas Großem und Erhabenem vermitteln: der weite Sternenhimmel des Nachts, die Geburt eines Kindes, die feinen Strukturen in der Natur. In der christlichen Theologie ist dieser Gedanke aufgenommen in der Botschaft von Gottes Vorsehung. Die Schöpfung folgt einem göttlichen Plan, in dem der Mensch seine Aufgabe und Verantwortung hat.

Der moralische Gottesbeweis ist aus der Überlegung geboren: wenn es Gott nicht gäbe, bräche die Welt auseinander. Sollen und Sein würden nicht zueinander finden. Es gäbe keinen Grund, moralisch zu handeln, wenn Moral lediglich eine Projektion und keine eigene, in sich gültige Größe wäre. Christliche Verkündigung setzt der These von der moralischen Weltordnung die Botschaft vom Reich Gottes entgegen. Der Mensch ist zum Mitarbeiter am Reich Gottes berufen, aber er trägt nicht die ganze Last des Moralischen. Denn die Gerechtigkeit Gottes ist etwas anderes als menschliche Moral. [...]

Resümierend ließe sich also mit dem Theologen Otto Weber sagen, dass die Gottesbeweise sich verstehen lassen als „in Verkehrung geratene theologische Sätze“. In ihnen ist die Botschaft von Gott verborgen, der die Welt erschaffen hat, sie erhält und ihr seine Gebote gegeben hat. [...] So verstanden haben die Gottesbeweise ihren theologischen Sinn darin, dass sie zwar nicht als Beweise im logischen Sinn zu verstehen sind. Aber doch als Aussagen, die hinführen können auf das Wort des lebendigen Gottes, in dem Gott sich selber mitteilt und erschließt. Oder wie im berühmten Bild Michelangelos „Die Erschaffung Adams“ anschaulich dargestellt: nicht der Mensch berührt Gott, sondern Gott berührt den Menschen und „beweist“ sich ihm. Nicht also der Mensch findet Gott. Sondern Gott findet den Menschen. Das ist der Sinn dessen, was Offenbarung heißt. Der Mensch kann Gott nur so erkennen, wie Gott sich ihm gezeigt hat, im Wort und im Geist. Der Theologe Ingolf Dalferth sagt es so: „Die zentrale Pointe des von den Christen verkündeten Evangeliums war von Anfang an, dass Gott von sich aus zu den Menschen in ihrer Gottferne und Gottlosigkeit kommt. Gott setzt den Anfang, nicht die Menschen, die Gott suchen (oder nicht suchen), und nur weil Gott den Anfang setzt, indem er seine schöpferische Gegenwart erschließt und kommuniziert, können Menschen Gott finden und ihr Leben an seiner Gegenwart orientieren.“

Gottesbeweise führen an die äußerste Grenze des Denkens. Sie führen aber nicht über diese Grenze hinaus. Sie bleiben unserer endlichen Begriffswelt verhaftet, weil sie Gott in den Kategorien menschlichen Denkens und menschlicher Vorstellung denken. Dennoch – man kann und darf sie als eine Möglichkeit der Selbstvergewisserungen des Glaubens verstehen. Eines Glaubens, der nicht über dieser Welt und ihren Gegenständen steht. Sondern der in dieser Welt Spuren und Anhaltspunkte findet für das Dasein des lebendigen Gottes. [...]

Der „existentielle Gottesbeweis“

[Ob ich die Wirklichkeit Gottes leugne oder davon überzeugt bin,] hängt letztlich von keinem wissenschaftlichen Verfahren ab. Es hat zu tun mit meinen eigenen Denk- und persönlichen Lebenserfahrungen. Welches sind die biographischen Marken und Zäsuren, die es für mich plausibel machen, an Gott zu glauben? Oder eben auch nicht? Was habe ich an Gutem oder Schlechtem, Erhebendem oder Abgründigem erlebt, das mich veranlasst, über meinen Erfahrungshorizont hinaus auf eine Transzendenz zu vertrauen? Denn letztlich baut niemand sein Leben auf das, was im naturwissenschaftlichen Sinn exakt beweisbar ist. Fundamentale Überzeugungen wie der Glaube gründen darin, was sich als vertrauenswürdig erwiesen hat. Das kann die Beziehung zu den Eltern sein, zu den Kindern und Enkeln, zu Freunden und Freundinnen. Das können Erlebnisse sein, bei denen ich den Eindruck hatte: Hier bin ich geführt, begleitet und beschirmt worden. Oder es ist die kaum in Worte zu fassende Freude über die Schönheit in der Natur, die mich berührt. Solche Erfahrungen, so elementar sie sind, bilden keine Beweise im wissenschaftlichen Sinn. Sie basieren auf persönlichen Widerfahrnissen, die nicht verallgemeinerbar sind. Und doch bilden sie das Fundament einer persönlichen Selbstvergewisserung. Man könnte sie als „existentielle Gottesbeweise“ bezeichnen. Der existentielle „Gottesbeweis“ besteht aus Gründen, die meine Lebens- und Glaubenserfahrung liefert und die mir persönlich plausibel machen, „dass es Gott gibt“. Es geht dabei um die Erfahrung einer Wahrheit, die mich über die Grenzen und Horizonte meines eigenen Lebens hinausführt und doch mitten im Leben trifft.

Jeder Mensch hat solche persönlichen Gründe dafür, an Gott zu glauben oder es nicht zu tun. Man kann nach dem Muster argumentieren: Wenn Gott so viel Unmenschlichkeit, Ungerechtigkeit, Leid und Krankheit zulässt, dann kann es ihn nicht geben. Aber genauso gut lässt sich auch umgekehrt sagen: Wenn Gott so viel Menschliches, Erstaunliches und Schönes in dieser Welt zulässt, dann will ich mich ihm gerne anvertrauen. Letztendlich geht es um Erfahrungen im Leben, die Gott zwar nicht beweisen, aber den eigenen Gottesglauben auf ein festes Fundament stellen.

Gottesbeweise sind somit der Versuch, Gewissheit zu bekommen – nicht nur im Glauben, sondern auch im Denken, nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit dem Verstand. Zu welchem Ergebnis ich in dieser Sache komme, hängt ganz davon ab, wie ich meine eigenen Lebenserfahrungen verstehe. Und ob ich offen dafür bin, über die Begrenztheit meines Horizontes hinauszuschauen. Denn so wenig man beweisen kann, dass es Gott gibt – so wenig kann man das Gegenteil beweisen. Allenfalls gelangt man mit seinen Überlegungen in einen Raum, der sich als Vorhof des Glaubens beschreiben ließe. Er liegt in dem Staunen darüber, dass diese wunderbare und zugleich abgründige Welt überhaupt existiert. Und ich als Mensch mittendrin. Für den gläubigen Menschen ist das kein Zufall, sondern ein Anhaltspunkt und Grund zu glauben. [...]

Aus: Klaus Nagorni, Das Abenteuer der Suche nach Gott – Was taugen die klassischen Gottesbeweise?, in: Deutsches Pfarrerberblatt, Ausgabe 2/2021 (Auszug)